

**Ilka Scheidgen: Gabriele Wohmann. Ich muss neugierig bleiben. Die Biographie. Lahr: Ernst Kaufmann 2012, 240 S.**

Eine Biographie über Gabriele Wohmann war fraglos vonnöten. Vor fünfundzwanzig Jahren erschienen nämlich die letzten der Darmstädter Autorin gewidmeten Monographien<sup>1</sup>. In Gabriele Wohmanns Werk zeichneten sich Tendenzen ab, die sich zwischenzeitlich bestätigt haben, aber damals nur erahnt werden konnten, wie jene Hoffnungsfunken, die Gerhard und Mona Knapp immer öfter durchschimmern sahen. Damals kamen metaphysische Fragen erst andeutungsweise zum Ausdruck, heute sind sie unüberhörbar geworden. Über eine Biographie, die das Spätwerk umfasst, können sich daher alle Leser nur freuen, zumal es sich um die erste Wohmann-Biographie im eigentlichen Sinne handelt. Verfasst wurde sie von Ilka Scheidgen, selbst Schriftstellerin und Publizistin, deren Biographie Hilde Domin – Dichterin des Dennoch (Kaufmann-Verlag, 2006), kurz vor dem Tod der Lyrikerin vollendet, besondere Beachtung fand.

Mit ihrem Buch über Gabriele Wohmann hat Ilka Scheidgen es geschafft, aus einem schier uferlosen, unüberschaubaren Oeuvre von etwa hundert Titeln das Wesentliche herauszuarbeiten. Sollte man sich an einen einzigen Satz aus dieser Biographie über Gabriele Wohmann erinnern, dann wäre es dieser: „Sie schreibt über Ungetröstete, ohne dass sie Trost anbietet, über Unglückliche

und Suchende, ohne Antworten zu geben und Rezepte zu verteilen“ (S. 7). Ilka Scheidgen schildert nicht nur eine Vita, sondern die Quintessenz von Gabriele Wohmanns Schreiben. Sie beschreibt das, worauf es Gabriele Wohmann wirklich ankommt, die kaum merklichen Verletzungen, die langfristige Schäden anrichten, die Gratwanderung zwischen Normal- und Verrücktsein. Wenn Ilka Scheidgen den Wohmannschen Themenkreis umreißt, lässt sie nichts außer Acht: „Leere und Einsamkeit, Ängste und Sehnsüchte hinter Fassaden angeblicher Harmonie. Ratlosigkeit und Langeweile, Verdruss und Wohlstandsneurosen inmitten scheinbar geordneten Wohllebens“ (S. 70). Den Wohmannschen Ton trifft sie ebenfalls, jene sarkastisch-liebevolle Beobachtung der Schrullen von literarischen Figuren, gepaart mit einer Detailverliebtheit à la Balzac, welche davon ausgeht, dass ein Gesicht, ein Kleid, ein Sprachtick oder das Interieur einer Wohnung nicht nebensächlich sind, sondern Wesentliches über einen Menschen aussagen.

Bleibe sie dabei, dann wäre Ilka Scheidgen nur eine scharfsinnige Kennerin des Werkes. Sie ist aber mehr als das. Seit Jahren verbindet eine solide Freundschaft sie mit Gabriele Wohmann. Und diese Rolle als Freundin ist überaus wichtig. Sie ermöglicht es ihr, Fragen zu stellen, die ein Fremder sich verboten hätte. So erfährt der Leser, dass Gabriele Wohmann, die so oft über einzelgängerische Kinder und Jugendliche geschrieben hat, selbst keine Kinder bekommen hat, weil – so die Befragte – es ihr schwergefallen sei, Schreiben und Familie unter einen Hut zu bringen. Die Bücher sollen ihr die Kinder ersetzt haben. Ob rückblickend dabei leichtes Bedauern mitschwingt, erfährt der Leser nicht. Gabriele Wohmann bekennt sich ferner zu ihren „Verfehlungen“, gibt zu, dass sie, als sie am düsteren Roman *Ernste Absicht* (1970) arbeitete, reichlich Alkohol und Schmerzmittel konsumierte, so dass sie schließlich in einer Entwöhnungsklinik landete, was sie zum Fernsehfilm *Entziehung*

---

<sup>1</sup> 1972 erschien das von Thomas Scheuffelen herausgegebene *Materialienbuch* über Gabriele Wohmann. Darauf folgte 1981 die Monografie *Gabriele Wohmann* von Gerhard P. Knapp und Mona Knapp, 1982 das Autorenbuch *Gabriele Wohmann* von Günter Häntzschel u. a. Im selben Jahr erschien *Auskunft für Leser* (Hg. Klaus Siblewski). Vier Jahre später, 1986, kam in der Reihe „Köpfe des 20. Jahrhunderts“ eine weitere Monografie von Hans Wagener heraus. Besonders hilfreich für Forscher ist die beachtliche Arbeit von Gerhard und Mona Knapp, in der für jede einzelne Erzählung Entstehungsdatum und 1. Sammel- bzw. Buchveröffentlichung angegeben werden. G. Wohmann hat nämlich oftmals in verschiedenen Jahren und verschiedenen Bänden dieselben Erzählungen veröffentlicht, so dass für den Forscher ein Eindruck der Unübersichtlichkeit entsteht.

(1973) inspirierte. Sie ist aber nicht bereit, alles preiszugeben, macht nur dann bei der Biographie mit, wenn es ihr passt. So tut sie offen kund, „dass vieles Biografische die Leute gar nichts angeht“ (S. 92). In Jemand, der schreibt hat sie sich ziemlich abfällig zu Autorenkonfessionen geäußert. Kollegen, die sich vor aller Öffentlichkeit entblößen, werden darin der Lächerlichkeit bezichtigt. So kommt es, dass sie sich gelegentlich windet und einer direkten Stellungnahme ausweicht. Bezugnehmend auf ein Zitat, in dem Gabriele Wohmann bekennt, sie sei kein Fabulierer, kein Personen- und Stofffinder, wagt Ilka Scheidgen eine Frage, die sich wohl jeder Wohmann-Leser wenigstens einmal gestellt hat: Kann man so glaubwürdig über Frust in der Ehe und außereheliche Verlockungen schreiben, ohne letzteren je erlegen zu sein? Offiziell führen Gabriele und Reiner Wohmann seit über einem halben Jahrhundert eine anscheinend harmonische, unverwüstliche Ehe. Die Frage bleibt aber unbeantwortet. Als Ilka Scheidgen Gabriele Wohmann daran erinnert, dass die Heldin im stark autobiographischen Roman *Ernste Absicht* (1970) einen Geliebten hat, entgegnet die Schriftstellerin schelmisch: „Das kommt in jedem zweiten Roman vor – könnte also genauso gut erfunden sein“ (S. 106). Am Konjunktiv kann der Leser nur herumrätseln. Offensichtlich ist Gabriele Wohmann bereit, Fragen, aber längst nicht alle Fragen zu beantworten. Sie will ihr ‚schönes Gehege‘ schützen – so der Titel ihres Romans aus dem Jahre 1975.

Erfreulicherweise hat die Biographin nachgeforscht, wenn Gabriele Wohmann vorgab, sich nicht mehr zu erinnern oder vergangene Befindlichkeiten offensichtlich bagatellisierte. So erfährt der Leser, dass es die existentielle Krise, die im Mittelpunkt von *Ernste Absicht* steht und heute von der Autorin heruntergespielt wird, tatsächlich gegeben hat. Ilka Scheidgen hat Gabriele Wohmanns Aufzeichnungen im Literaturarchiv Marbach eingesehen und festgestellt, dass der Zustand der zwischen sich selbst und den Erwartungen der anderen hin- und hergerissenen Schriftstellerin damals tatsächlich pathologisch war. Ilka Scheidgen ist nicht nur nach

Marbach gefahren, sondern auch zu Hans Bender nach Köln. Sie wollte jene Menschen höchstpersönlich kennenlernen, die Gabriele Wohmanns Debüt oder ihre Karriere begleitet hatten. Hans Bender sprach mit ihr über Gabriele Wohmanns Erstveröffentlichung *Ein unwiderstehlicher Mann* (1957) in Akzente. An solchen zeitaufwendigen Begegnungen und soliden Forschungsarbeiten erkennt man eine seriöse Biographie.

Was erfährt der Leser also über die Fakten aus dem Leben der 1932 in Darmstadt geborenen Gabriele Guyot? Dass ihr Vater Pfarrer, Goethe-Liebhaber und Nazi-Gegner war, wussten Wohmann-Kenner schon. Ilka Scheidgen stellt aber auch den Rest der Familie vor, insbesondere die innig geliebten Geschwister und die anderswo oft mit Stillschweigen übergangene Mutter. Ilka Scheidgen weiß, wie entscheidend diese wohlbehütete, konfliktfreie Kindheit in einem weitläufigen Pfarrhaus war. Von den Andachten und Tischgebeten des Vaters hat die junge Gabriele das frühe Interesse am Transzendenten, von der Mutter, die sich im Gesang unterrichten ließ und im Madrigalchor sang, die musische Veranlagung. Die Schulzeit war nicht immer glücklich, denn sie fiel lange mit der Nazi-Zeit zusammen, aber die junge Gabriele war ein begabtes Kind, das von den Lehrern zu seinen frühreifen Aufsätzen beglückwünscht wurde. Nach dem Abitur beschleunigte sich alles. Nach einem kurzen Studium der Germanistik, Romanistik, Philosophie und Musikwissenschaft an der Universität Frankfurt heiratete sie 1953 Reiner Wohmann. Zusammen gingen sie als Aushilfslehrer ans Nordseepädagogium Langeoog. Ein Jahr später ließen sie sich in Darmstadt nieder. 1957 erschien Gabriele Wohmann-Guyots Erzählung *Ein unwiderstehlicher Mann*. Der Erfolg war schlagend, die Erzählung wurde ihr Durchbruch. Die Angebote der Verlage und Feuilletons häuften sich. Die angehende Schriftstellerin erkannte, dass sie fortan ihr Leben mit Schreiben fristen könnte. Es kamen die ersten Ehrungen, die Teilnahme an den Treffen der „Gruppe 47“, die Aufnahme in den PEN-Club (1960). Schnell zeigte sich die breitgefächerte Kreativität Gabriele Wohmanns, die

sich in allen literarischen Genres versuchte. Die Schriftstellerin verbrachte ein Jahr in der römischen Villa Massimo, reiste viel (in die Sowjetunion, Amerika, Israel u. a.). Sie erhielt mehrere Poetikdozenturen, wurde 1980 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Kunst. Ihre Karriere wurde von angesehenen Preisen gekrönt, zuletzt 1992 vom Konrad-Adenauer-Preis für Literatur. Heute lebt sie zusammen mit ihrem Mann immer noch in Darmstadt.

Von außen betrachtet ist das für einen Schriftsteller eine Traumkarriere mit traumhaften Auflagen und Auszeichnungen. Gabriele Wohmann hat zugegebenermaßen von ihrer Kunst gut gelebt, war nie in irgendeiner Kabalen verwickelt, hat sich nie Fauxpas zuschulden kommen lassen. Über manches musste sie sich aber lange ärgern. Kritiker und Germanisten unterstellten ihr „den bösen Blick“, verlangten von ihr mehr engagierte Literatur. Nachträglich eilt Ilka Scheidgen ihrer Freundin zu Hilfe. Den bösen Blick Gabriele Wohmanns bestreitet sie. Sie meint gar, dem Blick der Schriftstellerin Anteilnahme, Sympathie für die Menschen ablesen zu können. Uns scheint diese Position etwas zu einseitig. Sicher, Gabriele Wohmann ist kein Menschenfeind. Sie hat sogar ehefreundliche, harmoniesüchtige Bücher wie *Schönes Gehege* (1975) geschrieben, aber sie zeigt auch gern Menschen, die einander Verletzungen zufügen, die grausam miteinander umgehen und manchmal einander zugrunde richten. Warum sollte ihr Blick nicht böse sein, wenn sie in *Die Bütows* (1966) einen monströsen Vater beschreibt, der seine Kinder dressiert, beschimpft und verprügelt, oder wenn sie fanatische 68er aufs Korn nimmt, die in *Paulinchen war allein zu Haus* (1974) ein kleines Mädchen adoptieren, um an ihm pädagogisch herumzuzperimentieren und ihre nebulösen Theorien in die Praxis umzusetzen? Bei Gabriele Wohmann besteht ein unverkennbar satirischer Zug – und der Blick eines Satirikers ist per definitionem nicht milde. Ist es übrigens nicht selbstverständlich, dass Gabriele Wohmanns Blick ohne Nachsicht ist, wenn sie im Alltag der Banalität des Bösen nachspürt? Ilka Scheidgen stimmen wir aber zu,

wenn sie den häufig erhobenen Vorwurf entkräftet, Gabriele Wohmann habe keine engagierte Literatur geschrieben. Wenn man unter engagierter Literatur politisches Getrommel, Hymnen an die werktätigen Massen und Aufrufe für die Dritte Welt versteht, dann hat Gabriele Wohmann tatsächlich keine engagierte Literatur geschrieben, aber die in ihrem Werk unterschwellige Gesellschaftskritik verfolgt auf einer anderen Ebene ähnliche Ziele. Engagierte Literatur will die Welt ändern. Für Gabriele Wohmann muss zuerst der Mensch geändert werden, indem man ihn auf seine destruktiven Verhaltensweisen aufmerksam macht. Das Thema Erziehung illustriert im Werk jenes „Engagement“, das ihre Kritiker der Schriftstellerin so oft abgesprochen haben. Anhand von Gabriele Wohmanns Prosa lässt sich die Entwicklung der Erziehungsmethoden in der Bundesrepublik zurückverfolgen, von der Unterdrückung des Einzelnen in Anlehnung an die NS-Praktiken bis zur Vereinsamung der Sprösslinge von Weltverbesserern. Wie kann da noch von fehlender Gesellschaftskritik die Rede sein? Der einzige Unterschied zwischen Gabriele Wohmann und den offiziell engagierten Schriftstellern liegt daran, dass Gabriele Wohmann anklagt, aber keine Rezepte einer besseren Welt liefert.

In ihrer Verteidigungsrede entkräftet Ilka Scheidgen einen weiteren Vorwurf. Dass Gabriele Wohmann sich für die Sache der Frauen nicht genug eingesetzt habe, wird von der Biographin – zu Recht – in Abrede gestellt. Gewiss, die Schriftstellerin lehnt die Schwarzweißmalerei der Feministinnen ab, für die die Frauen grundsätzlich das Gute und die Männer das Böse verkörpern, aber rückblickend betrachtet war Gabriele Wohmann, zumal in ihrem Frühwerk, ihrer Zeit voraus. Tatsächlich nimmt sie in ihren ersten Erzählungen, in denen Frauen leiden, weil sie sich das Glück nicht ohne Mann an ihrer Seite vorstellen können, spätere Thesen der Feministinnen vorweg. Wie unkonventionell diese Vorgehensweise war, wird klar, wenn Ilka Scheidgen auf die heile Welt der späten 1950er Jahre verweist. Es brauchte nämlich Mut, diese heile Welt als verlogen darzustellen, wenn man bedenkt, dass das Publikum

damals nach Sissi-Filmen, Die Trappfamilie oder Grün ist die Heide verlangte. Auf ihre Art war Gabriele Wohmann sozusagen vorrevolutionär.

Ilka Scheidgen ist zweifellos eine couragierte Verteidigerin. Man muss ihr zustimmen, wenn sie behauptet, dass, böser Blick hin oder her, die Prosa Gabriele Wohmanns wegen ihrer satirischen Züge nicht selten ein hohes Erheiterungspotenzial besitzt. Ebenfalls zu Recht erinnert Ilka Scheidgen daran, dass Gabriele Wohmann, die vorwiegend als Erzählerin bekannt ist, auch mehrere Lyrikbände geschrieben hat, die die Kritiker nicht gleichgültig ließen. Viele werden erst beim Lesen dieser Biographie erfahren, dass sich Gabriele Wohmann auch an der Schauspielerei versucht und im stark autobiographischen Fernsehfilm Entziehung die Rolle der alkohol- und tablettenabhängigen Laura interpretiert hat. Als Freundin ist die Verfasserin der Biographie stets darum bemüht, die Verdienste Gabriele Wohmanns hervorzuheben. Diese Position hat aber auch ihre Nachteile. Der wohlwollende Blick ist allzu oft unkritisch. Die Mängel des Œuvres werden mit Stillschweigen übergangen. Auch wenn eine Biographie keine literaturkritische Arbeit ist, vermisst der Leser diese sachliche Bewertung des Wohmannschen Werkes. Das Urteil, wenn es überhaupt vorkommt, ist immer nachsichtig. Kaum hat Ilka Scheidgen bei der Besprechung des Erzählbandes Paarlauf (1979) die Bemerkung gewagt, „die Thematik sei von der früheren nicht verschieden“, fühlt sie sich bemüßigt, gleich anzufügen:

[D]och versteht Gabriele Wohmann es stets aufs Neue, den Motiven von Vergänglichkeit, Verletzlichkeit und „Einsamkeit“, aber auch kleinen Glücksmomenten nachzuspüren, mal melancholisch-heiter, mal frech-provokativ, in immer neuen Varianten in Ton und Stil und mit nicht nachlassendem sprachlichem Erfindungsreichtum (S. 181).

Kritiker – die nicht zitiert werden – waren da weniger zimperlich. Die Rezension von Jens Jessen trug damals die Überschrift:

„Hier geht es weder vor noch zurück“<sup>2</sup>. Matthias Thibaut ging mit Gabriele Wohmann noch härter ins Gericht:

Was an Widersprüchen angelegt ist, die Unfähigkeit zur Katastrophe, das Unbeherzte der Personen, das ist nicht mehr glaubhaft, oder zumindest nicht mehr erschreckend, weil es immer im gleichen Maß aus der Routine der Wohmann kommt wie aus der Seichtigkeit der Lebenszustände<sup>3</sup>.

Das Wort ist gefallen: Routine. Aus Trägheit vielleicht hat Gabriele Wohmann schablonenmäßige Erzählungen wie am Fließband produziert. Das Motiv des Einzelgängers, der dem ersten Rendezvous entgegenfiebert, hat sie unzählige Male verwendet, ebenso die Figurenkonstellation einer alternden Frau und eines skrupellosen jungen Mannes. Vielleicht hätten Pausen der Inspiration gutgetan. Gabriele Wohmann hat sich stattdessen über ein halbes Jahrhundert dazu verpflichtet, jedes Jahr ein Buch zu veröffentlichen, jeden Tag acht Seiten zu tippen, wie ihre Graphomanie das von ihr verlangte. Es mag sein, dass sie den Zeitpunkt verpasst hat, als sie ihren Themenkreis erschöpft hatte, daher in vielen Erzählbänden ab den neunziger Jahren ein Eindruck des Immergleichen, des seichten Dauergeplauders. Sicher, einer Freundin fällt es schwer, solche Bedenken zu äußern. Kritiker haben es da leichter. Allerdings – und das muss man begrüßen – wagt Ilka Scheidgen es ein paarmal, Meinungsverschiedenheiten zu artikulieren oder auf Widersprüche hinzuweisen. Sie wundert sich beispielsweise über die Begeisterung, mit welcher die jeden Teamgeist verabscheuende Schriftstellerin der Gruppe 47 beitrug, was letztere zu einem beschämten Geständnis von jugendlicher Ruhmsucht veranlasst. Wenn Gabriele Wohmann schreibt, Gott sei für das, was auf Erden geschieht, nicht verantwortlich, gibt die Biographin zu verstehen, dass sie dem nicht

<sup>2</sup> Jens Jessen. Hier geht es weder vor noch zurück. In: F.A.Z., 13. 11. 1979.

<sup>3</sup> Matthias Thibaut: Die Grotteske als Versteck. In: Frankfurter Rundschau, 25. 8. 1980.

zustimmt. Diese theologische Frage kommt nicht von ungefähr. Im Leben der alternden Gabriele Wohmann nimmt der Glaube einen immer größeren Platz ein. Hiervon zeugen mehrere Buchtitel, darunter Erzählen Sie mir was vom Jenseits. Dieser Glaube wird aber immer wieder auf eine harte Probe gestellt. Im letzten Jahrzehnt haben sich in der nahen Umgebung der Schriftstellerin die Todesfälle gehäuft. Das letzte Kapitel der Biographie ist deshalb auch das bewegendste, denn nicht alle Lieben sind friedlich dahingeschieden. Nach dem Tod der Mutter erlag Doris, die innig geliebte Schwester, im selben Jahr, 1999, einem inoperablen Gehirntumor. Im Mai 2003 verstarb der krebserkrankte ältere Bruder Gerhard. Kürzlich verlor Gabriele Wohmann ihren jüngeren Bruder Martin infolge eines doppelten Schädelbasisbruchs nach einem Sturz auf seiner Arbeitsstelle. Diese wiederholten Verluste setzten der bekennenden Christin arg zu. Während Gabriele Wohmann 1996 an ihrer Gedenkrede zum Lutherjahr feilte, die in der Sankt-Pauli-Kirche in Eisleben gehalten werden sollte, lag ihre Schwester im Sterben. „Ich war mir bei ihr des Himmelreichs nicht mehr so sicher wie im Winter beim Tod meiner Mutter“ (S. 213), gesteht die Schriftstellerin rückblickend. Daran erkennt man, dass Gabriele Wohmann keine erbauliche, vor Gewissheit strotzende „christliche Autorin“ ist. Sie ist kein Mensch, der weiß, sondern ein Mensch, der verzweifelt hofft. Ein umso schwierigeres Ziel, als die vergangenen Jahre beruflich auch nicht rosig waren. Mehrmals musste Gabriele Wohmann den Verlag wechseln (Piper, Pendo, Aufbau-Verlag). Wie die Todesfälle häuften sich auch die Kränkungen. Der eine Verlag war bereit, nur noch jedes zweite Jahr ein Wohmann-Buch zu veröffentlichen, der andere war nur an einer Autobiographie mit möglichst vielen Konfessionen interessiert, ein weiterer noch hat – weniger profitable – Taschenbuchausgaben für die künftigen Veröffentlichungen durchgesetzt. So sieht der Abstieg einer einst gefeierten Autorin aus. Dabei ist Gabriele Wohmanns Schreibeplan ungebrochen, aber trotz der Würdigungen getreuer KritikerInnen wie Albert von

Schirnding oder Maria Frisé werden unangenehme Fragen laut, die Ilka Scheidgen zwar nicht verschweigt, aber auch nicht beantwortet. „Wie konnte es passieren, dass die Schriftstellerin Gabriele Wohmann so radikal aus der Mode gekommen ist?“, fragt Volker Weidemann schonungslos in der F.A.Z. vom 27. Juli 2008. Aber die größte Herausforderung wird noch kommen. Und es ist eine private Herausforderung. Ganz sinnvoll hat Ilka Scheidgen ihre Biographie mit diesem Thema abgeschlossen, denn das, was Gabriele Wohmann zurzeit am meisten beschäftigt, ist wohl nichts Geschäftliches, sondern die Frage, wer von ihr oder ihrem Mann Reiner zuerst gehen und den anderen hilflos zurücklassen wird. Nach wie vor ist Gabriele Wohmann auf Trost aus. „Sterben ist Mist, der Tod aber schön“ behauptet sie im Titel ihres 2011 im Kreuz-Verlag erschienen Bandes. Dass Sterben „Mist“ ist, lässt sich wohl nicht bestreiten. Ob der Tod tatsächlich schön ist, lassen wir vorerst dahingestellt.

*Paris, Benoît Pivert*